

Sehr geehrter Herr Grossenbacher

Vielen Dank für Ihren Leserbrief in der NZZ vom 24.2.2017. Sie postulieren darin, dass „der Einsatz von Medizin gegen Ende des Lebens“ keine „Preisfrage sondern eine (rein) ethische Frage sein und bleiben“ solle. Auch wenn wir Ihnen zustimmen, dass die Behandlung am Lebensende ein ethisch besonders sensibles Thema ist, scheint uns ihre Ethik doch erstaunlich eng gefasst.

Es gibt auch die Ethik des vernünftigen Haushaltens.

Wenn der Krankenversicherer die hohen Medikamentenpreise am Lebensende finanzieren muss, hat er andere Ethiken mit einzubeziehen. Diese betreffen folgende Fragen: Ist es ethisch vertretbar, den jüngeren, gesünderen Versicherten mit geringem Einkommen den dafür notwendigen Prämienaufschlag zu zumuten? Ist es ethisch vertretbar, jeden Medikamentenpreis einfach so hinzunehmen, auch wenn man weiss, dass es bei sterbenskranken Menschen besonders einfach ist, übersetzte Preise durch zu setzen? Und ist es ethisch vertretbar, minimale Zugewinne an Überlebenswahrscheinlichkeiten zu vergolden, während man heute beispielsweise bereits darauf verzichtet, Brillen für Erwachsene aus der Grundversicherung mit zu finanzieren?

Wer sich die Frage nach den Kosten am Lebensende aus ethischen Gründen verbietet, akzeptiert damit die Zulassung eines hypothetischen Medikaments, das eine Sekunde Lebensverlängerung zum Preis von einer Milliarde Schweizer Franken bewirkt. Gerade unsere Untersuchungen zeigen, dass das für die Bevölkerung absolut nicht „common sense“ ist.

Wo wir Ihnen auch entgegen kommen, ist bei der Frage, dass die sterbende Person nicht mit der Schuldfrage belastet werden soll und darf, ob sie möglicherweise zu viele Leistungen aus der Grundversicherung bezieht. Es ist die Gesellschaft, die a priori fest zu legen hat, welcher Leistungsumfang zu welchem Preis bezogen werden darf, sowohl während des Lebens als auch vor dem Sterben. Und unsere Forschung soll dazu beitragen, dass die Gesellschaft eben diesen Leistungsumfang gestützt auf die Präferenzen der Bevölkerung festlegen kann.

Zu Fairness und Solidarität im Umgang miteinander gehört auch das klare Bekenntnis, wo die Solidarität an Grenzen stösst. Nur wenige Menschen erwarten grenzenlose Solidarität, und eine Gesellschaft, die solches verspricht, ist nicht ehrlich – und verhält sich somit zutiefst unethisch.

Mit freundlichen Grüssen

Konstantin Beck
Leiter CSS Institut